Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 48 (1998)

Heft: 4: 1648, 1798, 1848

Buchbesprechung: Sozioökonomische Strukturen - structures sociales et économiques. Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte - Histoire des femmes [hrsg. v. Christian Simon]

Autor: Opitz, Claudia

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nation» ausgegrenzt habe. Oder man wundert sich beim vorgebrachten theoretischen Anspruch, dass «im neuen Bundesstaat die Konstruktion der Nation und die kulturelle Praxis ineinander verschmolzen»: gibt es eine «Konstruktion der Nation» ausserhalb von «kultureller Praxis»? Doch abgesehen davon: Warum halten es die HerausgeberInnen zum Beispiel nicht für nötig, in irgend einer Weise die Resultate der vorliegenden Recherchen zu resümieren oder gegeneinander abzuwägen (Guggenbühl / Guzzi-Heeb!), geschweige denn, sie in den internationalen Kontext einzuordnen? Das wirkt ähnlich nachlässig, wie die Gesamtkonzeption des Bandes: So nähme es einen, die Kapiteleinteilung im Inhaltsverzeichnis überblickend, insbesondere wunder, auf welche *unterschiedlichen* Inhalte die drei Überschriften «Konstruktion und Verklärung der Nation», «Nationalisierung» und «Ausgrenzung und Integration» möglicherweise zielen, wenn auch die darunter je subsumierten Aufsätze keinen Aufschluss über diese Gliederung zu geben vermögen? Und wieso fehlen in der in diesem Band dargestellten Konstruktion der Nation die Beiträge von Malern, Schriftstellern oder, wohl nicht ganz unwichtig, Geschichtsschreibern? Gab es, mit anderen Worten, überhaupt je ein klar formuliertes Konzept für diesen Band, eine Fragestellung, eine These und eine Vorstellung darüber, wie man sie operationalisieren könnte? Oder gar eine Vorstellung über einzelne Phasen und Konjunkturen der Konstruktionsgeschichte, die hier untersucht werden soll?

Ich habe den Eindruck, hier wie im gesamten AGGS-Publikations-Projekt zum 98er-Jubiläum hat man zu viel zu schnell gewollt. Ich darf gar nicht dran denken, dass ich eigentlich aus Berufspflicht alle vier Bände lesen sollte, die die AGGS in dieser Schnellschuss-Manier über die Schreibtische des allzeit geduldigen Chronos-Verlags jagte. Aber ich werde es nicht tun, wie so viele wohl auch nicht. Wieso hat sich nicht der Herausgeberkreis, der Projektkoordinator oder wer auch sonst ein Herz gefasst und aus der Fülle des Angebots jene Aufsätze ausgewählt, die spannend, relevant und gut geschrieben sind – sie sind es nicht alle –, und damit einen Band hergestellt, der sich, illustriert und in *hardcover* gebunden, tatsächlich verkaufen lässt und den auch ein gebildetes nicht-professionelles Publikum lesen möchte? Diese vier Bände aber sind graue Literatur, in der Öffentlichkeit wirkungslos – und für die Forschung begrenzt aufregend. *Philipp Sarasin, Basel*

Christian Simon (Hg.): **Sozioökonomische Strukturen – structures sociales et économiques. Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte – Histoire des femmes** (Dossier Helvetik – Dossier Helvétique, Bd. 2). Basel/Frankfurt a.M., Helbing und Lichtenhahn, 1997, 268 S.

Der vorliegende Band 2 der Reihe «Dossier Helvetik», der Beiträge und Diskussionen einer Helvetik-Tagung dokumentiert, die im Dezember 1994 in Genf stattfand, ist zwei bislang wenig beachteten Zugängen zum Thema gewidmet: Den sozioökonomischen Strukturen und den Geschlechterverhältnissen. Allerdings warnt der Herausgeber gleich einleitend davor, zu viel zu erwarten. In Anlehnung an die von François Walter vorgetragenen Beobachtungen resümiert Christian Simon: «Unmöglich scheint zur Zeit das Erstellen einer Sozial- und Wirtschaftsbilanz des Abenteuers Helvetik zu sein.»

Tatsächlich bilden die im ersten, den sozioökonomischen Strukturen gewidmeten Teil des Bandes versammelten Beiträge eine ausgesprochen heterogene Grundlage für eine solche Bilanz. Hier sind bestenfalls erste Einsichten vorgelegt worden,

die indes durch die kluge Einführung von Christian Simon und die pointierten Überlegungen von François Walter recht gut eingebettet sind. So stellt Peter Stöcklin sein Projekt zur Erforschung der sozialen Schichtung in der Baselbieter Gemeinde Diegten um 1800 vor, für das ihm die Helvetischen Kataster eine besonders nützliche Quellengrundlage bieten. François Flouck präsentiert seine Forschungen zur Veränderung bäuerlicher Lebensverhältnisse im Waadtland als offenes Projekt, das noch keine abschliessenden Ergebnisse hinsichtlich des Verkaufs «feudalen» Landbesitzes und dessen Folgen für die ländliche Bevölkerung erlaubt.

Christian Pfister stellt ebenfalls ein noch offenes bevölkerungsgeschichtliches Projekt vor: Am Beispiel des Kantons Bern konstatiert er eine bemerkenswerte demographische Entwicklung, den «Baby Peak» der Helvetik, der sowohl auf mentalitären wie wohl aber auch auf institutionellen Wandel (Eheschliessungsrecht auch für Angehörige der ärmeren Schichten usw.) zurückzuführen ist. Allerdings lassen sich darüber bislang nur Vermutungen anstellen, die durch weitergehende Studien konkretisiert werden müssen.

Etwas stärker auf den (wirtschafts-)politischen Rahmen im engeren Sinn bezogen untersucht Rebekka Wuchner den Verkauf des Klostergutes von Mariastein im Leimental im Jahre 1799, wo sie u.a. zeigt, dass und warum hier Chancen für eine «sozialverträglichere» Verteilung von enteigneten Klostergütern vergeben wurden, die wohl auch eine stärkere Akzeptanz für die Helvetik in der bäuerlichen Bevölkerung der Region hätte mit sich bringen können. Allerdings lassen sich hier keine Hinweise auf einen expliziten oder gar ausgeprägten Widerstand seitens der Bevölkerung finden; bestenfalls im Hinblick auf die überkommene Religion und die Zehntzahlung sind hier eigenmächtig-widerständige Handlungen der Bevölkerung festzustellen.

Das «französische» Gegenstück gewissermassen liefert Joëlle Droux mit der Untersuchung des «revolutionären» Ausbaus des Waliser Hospitalwesens während der Helvetik, das vor allem wegen seiner wichtigen Funktion im Alpen-Transit das besondere Augenmerk der französischen Besatzer und Administratoren erhielt. Hier wurde nach dem Grundsatz «se faire aimer ou se faire craindre» wenig oder gar nicht auf die spezifischen Erwartungen und Probleme der Bevölkerung Rücksicht genommen, und dies insbesondere nicht nach der Integration des Wallis in das französische Staatswesen. Vor allem die für den Unterhalt und die Betreuung der Alpenhospize zu «religieux utiles» funktionalisierten Benediktiner hatten unter der zunehmend rücksichtsloseren napoleonischen Politik zu leiden, wenn sie ihr auch in gewisser Weise ihr Überleben als religiöse Gemeinschaft verdankten.

Anne Radeff spürt in ihrem Beitrag dem Zusammenwirken und den Konflikten zwischen Bevölkerung und helvetischer Zentralregierung nach. Anhand der Versuche, neue Märkte zu etablieren, verfolgt sie die diversen Kommunikationsmöglichkeiten und -hindernisse zwischen bäuerlicher bzw. kleinstädtischer Bevölkerung und denen, «qui détiennent le pouvoir». Es zeigt sich, dass es zwar recht viele Versuche gab, die kommerzielle Infrastruktur zu verbessern. Diesen Versuchen standen jedoch meist die besser begründeten, «älteren» Interessen der etablierten Marktstädte entgegen. Liberales Gedankengut und Privilegiendenken koexistierten also auch nach 1798; doch auch schon lange vorher hat es nicht an Aufrufen und Versuchen gefehlt, mehr Freizügigkeit in das Marktwesen zu bringen. So stellt sich hier die Helvetik nicht als der vollständige Bruch dar, allerdings als eine kurze – wie Radeff meint, zu kurze – Periode, um solchen Initiativen Raum zu geben und Neues zu erproben.

Die Beiträge sind, bis auf wenige Ausnahmen, als Sondierungen angelegt, die per Definition keine allgemeineren Aussagen zulassen[1]. Dass es allenthalben an Grundkenntnissen für eine solche umfassendere Einschätzung mangelt, macht schon Walter einleitend unmissverständlich deutlich. Er zeigt aber auch, dass es weniger die Sachkenntnis, sondern vielmehr das Vorverständnis, die «idéologie» der Forschenden ist, die die bisherigen Gesamtdarstellungen und Einschätzungen prägt und die vielfach direkt aus dem zeitlichen Umfeld der Helvetik selbst oder aber aus dem 19. Jahrhundert stammt.

Diese Beobachtung gilt in ganz besonderem Mass auch für die Erforschung der Geschlechterbeziehungen und ihres Wandels während der Helvetik, die ebenfalls noch ganz am Anfang steht. Die bislang verbreiteten Vorstellungen von der weiblichen Beteiligung am revolutionären Umbruch halten meist einer genaueren Analyse nicht stand; häufig entstammen sie, wie dies etwa André Salvisberg an der Basler Revolution zeigt, direkt der Phantasie romantisierender, revolutionsfeindlicher Historiographen des 19. Jahrhunderts. Dies wird auch in dem vorzüglichen programmatischen Einführungsaufsatz von Brigitte Schnegg und Christian Simon mit aller Deutlichkeit unterstrichen: «Hinter den wenigen Anekdoten mit weiblichem 'Personal' klafft eine riesige Forschungslücke über die Rolle und die Situation der Frauen während der Helvetik» (S. 131).

Diese «klaffende Forschungslücke» verdankt sich einem gewissermassen doppelten Prozess des Verdrängens und Vergessens: Zum einen den fehlenden Grundlagenstudien zur Helvetik ganz allgemein, zum anderen aber auch der traditionellen Fehlsichtigkeit der Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Geschlechterthematik, die noch kaum als strukturelles Problem der Sozialgeschichte wahrgenommen wird. Wie problematisch dies gerade für den Helvetik-Kontext ist, zeigt sehr eindrücklich Anne-Lise Head-König, die in ihrem Beiträg über «mariage et citoyenneté des femmes» die widersprüchlichen Prozesse von verallgemeinernder, vermeintlich liberalisierender Rechtssatzung einerseits und Privilegierung der stadt- und staatsbürgerlichen Männlichkeit andererseits im Zusammenhang der Ehethematik deutlich macht. Hier zeigt sich auch, dass die Schaffung einer allgemeinverbindlichen bürgerlichen Rechtsnorm insbesondere, aber nicht nur für Frauen aus den Unterschichten sehr negative Auswirkungen haben konnte, eine Tendenz, die Schnegg/Simon für die Modernisierungsprozesse am Ende des 18. Jahrhunderts ganz allgemein konstatieren.

Liliane Mottu-Weber findet dagegen, dass die Liberalisierung des Scheidungsrechts eine vor allem aus weiblicher Sicht deutliche Verbesserung der Lebensverhältnisse bedeutete. Dennoch bleibt die sprunghaft ansteigende Zahl von Scheidungen in den Jahren nach 1798 erklärungsbedürftig; die Erklärungsmöglichkeiten reichen von allgemeinem mentalitärem Wandel im aufklärerischen Milieu über wirtschaftliche Entwicklungen, die es Frauen eher ermöglichten, sich (und ggf. ihre Kinder) allein zu ernähren, bis hin zu den politischen Umständen, die nicht selten Trennungen von Ehegatten über längere Zeit hinweg mit sich brachten. Fest steht lediglich, dass sich das Zurückdrängen des Einflusses religiöser Autoritäten im Bereich der Scheidungsprozesse förderlich auswirkte.

1 Der Band enthält ausserdem noch vier nicht weiter ausgearbeitete Thesen- bzw. Diskussionspapiere (von C. Moos, S. Oppliger, M. Mattmüller und C. Döbeli), die ihrer Kürze und Heterogenität wegen hier nicht eigens besprochen werden, allerdings im einzelnen sehr anregende Überlegungen zur Strukturgeschichte und zur Deutung der Helvetik enthalten.

Ansonsten bietet dieser zweite Teil des Bandes vor allem Anschauungsmaterial für helvetische Männerphantasien: Véronique Borgeat-Pignat analysiert ein im Hinblick auf die sonstige Nicht-Präsenz von Frauen und weiblichen Gleichheitsforderungen bizarres Zerrbild weiblicher Revolutionsbeteiligung in einem satirischen Artikel aus dem Berner Tagebuch vom Juni 1798: In deutlicher Anspielung auf die «Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin» der Pariser Revolutionärin Olympe de Gouges von 1791 werden hier angeblich von Frauen vorgetragene Forderungen kolportiert, die neben den weiblichen auch alle übrigen revolutionären Gleichheitsforderungen ins Lächerliche ziehen sollen. Doch auch ernstgemeinte Darstellungen weiblicher Präsenz während der Revolution entbehren nicht solcher verzerrender, ideologisierender Züge, wie A. Salvisberg in seiner bereits erwähnten Präsentation der «fragwürdigen Kurzauftritte» von Frauen in der Basler Presse der Helvetik (und der Historiographie) aufzeigt: Die «öffentliche» Frau war für männliche Autoren eher eine Hure denn eine ernstzunehmende politische Mitstreiterin; wo sich Frauen dennoch ins öffentliche Geschehen mischten, machten sie sich verdächtig – und desavouierten darüber hinaus die politische Sache, für die sie eintraten.

Diese Beobachtung bekräftigt auch Karin Marti in ihrer Untersuchung des Frauenbildes in deutschsprachigen Zeitungen der Helvetik: Die – wenn auch vergleichsweise auf schmaler Basis geführte – Diskussion um die Stellung der Frauen in der neuen Ordnung legt zwar Zeugnis ab von einer «öffentlichen» Kontroverse und einer Politisierung dieser brisante Thematik. Doch: «Das Thema 'Frauenrechte' ist für die Zeitungen und Zeitschriften der Helvetik nur ein Anlass unter vielen, politische Meinungskämpfe auszutragen» (S. 217). Als positives Frauenbild dominiert hier das bürgerlich-aufklärerische Ideal der gebildeten, aber häuslich-zurückgezogenen Ehefrau und Mutter, das sich mit politischen Aktivitäten und individuellen Gleichheitsansprüchen von Frauen schlecht verträgt.

Wenig ist also bislang bekannt über die Vorstellungen, Einstellungen und Handlungen von Frauen selbst in der und für die Helvetische Revolution. Dies hat seinen Grund z.T. in der mangelhaften Quellenlage. Nicht zuletzt aber schlagen sich hier auch konzeptionelle Defizite nieder, denen B. Schnegg und Ch. Simon in ihrem ausführlichen Einleitungsessay entgegenwirken wollen. Ausgehend von neueren Forschungen zur weiblichen Beteiligung und zur Frauenrechtsproblematik während der Französischen Revolution benennen sie drei Teilbereiche bzw. Aspekte, denen für eine geschlechtergeschichtliche Betrachtung (auch) der Helvetik besondere Bedeutung zukommt: Der (politische) Diskurs; die «Verbürgerlichung» der politischen Kultur und die «Modernisierung» gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen.

Zu Recht weisen sie aber auch darauf hin, dass die Französische Revolution nicht der alleinige Massstab der helvetischen (oder jeder anderen) Revolution sein kann – nicht zuletzt, weil die nachfolgenden Generationen von Revolutionären und – seltener – Revolutionärinnen sich immer auch schon kritisch mit den französischen Entwicklungen auseinandergesetzt hatten und die ohnehin verbreiteten antifranzösischen Aversionen im Zeitalter der Terreur und dann Napoleons den politischen Diskurs wie auch die politischen Ziele und Utopien massgeblich prägten – und dies gilt ganz besonders für die Rolle der Frauen und die Ideen über die ideale (Neu-)Ordnung der Geschlechter. Hier wäre ein Vergleich zwischen den Diskursen und Praktiken in der Romandie und denen der Deutschschweiz besonders interessant. Aber auch der Blick zu den sich befreienden «Neuengländern» mit ihrer republikanisch-männerbündischen Tradition und Kultur könnte

für die frauen- und geschlechtergeschichtliche Erforschung der Helvetik wichtige Impulse bringen.

Zu Recht wird von Schnegg und Simon abschliessend eine volle Integration der Geschlechterthematik in die (sozial-)historische und insbesondere in die Helvetikforschung angemahnt. Die Beiträge im ersten Teil des Bandes wie aber auch diejenigen der beiden nachfolgenden Helvetik-Tagungen lassen indes wenig Neigung unter den Fachkollegen erkennen, einen – revolutionären? – Modernisierungsprozess dieser Art ernsthaft in die Tat umzusetzen. Er wäre allerdings, so scheint mir, die Mühe wert. *Claudia Opitz, Basel*

Lynn Blattmann, Irene Meyer (Hg.): **Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz.** Zürich, Orell Füssli Verlag, 1998, 246 S.

Die im vorliegenden Band veranschlagte Forschungsperspektive hebt sich im doppelten Sinn angenehm ab vom Gros der erschienenen Publikationen zur Erinnerung an die Gründung des Schweizerischen Bundesstaates: sie ist dezidiert geschlechtergeschichtlich und dabei stehen für einmal nicht Frauen, sondern Männer im Zentrum des Interesses. Überraschend lose sind jedoch die drei Begriffe «Männerbund», «Bundesstaat» und «politische Kultur» im Titel des Bandes gesetzt. Weder wird darin das Verhältnis von Männerbund und Bundesstaat charakterisiert, noch hält er fest, worauf sich die politische Kultur bezieht. Nach der Lektüre sind zwei Erklärungen dafür denkbar. Entweder wollten die Herausgeberinnen nicht mehr vorgeben, als was die kaum aufeinander bezogenen elf Aufsätze gemeinsam klären können, oder sie verweisen mit diesem offenen Titel gerade darauf, dass ihr in der schweizerischen Geschichtsforschung bislang wenig erprobter Forschungsansatz noch keine präziseren Aussagen zulässt.

Im einleitenden «Grundlagenteil» führen drei Aufsätze theoretisch an das Thema heran. Lynn Blattmann nähert sich «dem Männerbund» begriffsgeschichtlich, um anschliessend die in der Schweiz «in besonderem Mass geglückte politische Integration der Männer in den Staat und der Frauen in die Familie» ideengeschichtlich zu skizzieren. Obwohl sie feststellt, dass «der Männerbund» keine «Partnerinnenrolle» für die Frauen vorgesehen habe, beschreibt sie die dualistische Politik der bürgerlichen Frauenbewegung als ignorant: «Die Frauen selbst wollten und konnten nicht wahrhaben, dass die Demokratie tatsächlich der Geschlechterlinie entlang verlief (...)». Während Blattmann sich um das spezifisch Schweizerische bemüht, verblasst in Ute Freverts sehr allgemeinem Aufsatz über «Das Geschlecht des Politischen» der Bezug zur politischen Kultur in der Schweiz beinahe zur Unkenntlichkeit. Sie diskutiert politische Ideen in der Regel auf das Deutsche Reich bezogen, wobei sie das «Feld des Politischen» auf seinen «Geschlechtscharakter« hin überprüfen will, und zwar indem sie den ideologischen und praktischen Überlagerungen von Staat, Militär und Männlichkeit nachgeht. Ergänzt werden die theoretischen Überlegungen von Blattmann und Frevert von der Ethnologin Gisela Völger. Unter dem Titel «Männergeburten» präsentiert sie eine gekürzte Fassung eines bereits publizierten Aufsatzes zu «Frauenmacht und Männerherrschaft». Darin verhandelt Völger holzschnittartig ohne Rücksicht auf kulturelle Differenzen «den Gebärneid» der Männer. Basierend auf Ergebnissen der Matriarchatsforschung verfolgt sie die These, dass für das hierarchische Verhältnis der Geschlechter «das geistige und soziale Gebären der Männer » entscheidender sei als die Tatsache, dass «Frauen Kinder bekommen». Abgesehen davon, dass der Aufsatz irritie-